

Das Verbrechen im Omnibus.

Roman von Fortune de Boisgobey.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

(2. Fortsetzung.)

„Das Instrument," fuhr Binos fort, „muss von dem Mann, der auf das Deck stieg, fabriziert, vorbereitet und mitgebracht worden sein. Betrachte dir gefälligst den Gegenstand genau. Er ist ganz neu und hat die Form einer Hutmadel. Er sieht unschuldig aus, und hätte man ihn in den Händen der Schurkin gesehen, die sich seiner bedient hat, niemand hätte ihn für das gehalten, was er eigentlich war. Er endigt auf der einen Seite in einer Kugel, damit man stark darauf drücken kann, ohne sich selbst zu verletzen. Er ist ziemlich kurz, damit man ihn in einem Hauff verbergen kann, und doch lang und spitz genug, um durch das dicke Kleidungsstück hindurchzudringen. Mit einem Wort; alles ist von diesem Manne, der ein schlauer Verbrecher sein muß, vorhergesehen worden, und die Frau hat die Ausführung der That übernommen."

„Warum sie? Dieser Glende war wohl deiner Ansicht nach zu feige, um selbst vorzugehen?"

„Nein, denn ich nicht so, er hatte erkannt, daß die Frau viel weniger die Aufmerksamkeit der anderen Fahrgäste erregen würde. Es wäre ihnen aufgefallen, wenn das junge Mädchen ihren Kopf auf der Schulter ihres Nachbarn hätte ruhen lassen, während dies auf der Schulter einer Nachbarin ganz natürlich war."

„Er ahnte also, daß sie so zusammenbrechen würde?"

„Gewiß, mein Lieber, die Wirkung des Curare ist ebenso bekannt wie die des Arsenit. Der Plan war also, die Tode so lange zu halten, bis sich eine Gelegenheit bieten würde, sich ihrer ohne Gefahr zu entledigen. Es war ganz unmöglich, sie so zu lassen, denn sie wäre der Länge nach hingefallen, und daraus wäre eine Scene entstanden, bei der die Mörderin nicht theilhaftig sein wollte."

„Du glaubst also, der Mann wäre in den Wagen gestiegen, um seiner Komplizin einen Platz zu sichern?"

„Ich glaube es nicht nur, ich bin jetzt davon überzeugt; warst du vorher im Omnibus, hast du ihn einsteigen gesehen?"

„Ich war einer der ersten, der den Wagen bestieg; das junge Mädchen folgte mir ziemlich bald darauf, und sie hatte sich kaum gesetzt, als der Mann erschien."

„Er hatte also sofort neben ihr Platz genommen?"

„Ja wohl, obgleich noch andere Plätze frei waren. Ich habe sogar einen Augenblick die Idee gehabt, er kenne sie, doch bald sah ich, daß sie nicht miteinander sprachen."

„Ja, ja, der Schurke hat den Streich ganz genau vorher berechnet; er hat auf die kleine wohlgekleidete als Halteplatz gewartet, während seine Komplizin sich etwas weiter entfernt hielt."

„Sie wußten also, daß dieses junge Mädchen den Omnibus besteigen würde?"

„Wahrscheinlich; woher sie das wußten, werde ich später aufklären, wenn ich die Glenden aufgejunden habe."

„Du hoffst sie also aufzufinden?"

„Gewiß, doch gehen wir weiter; ich sagte dir also, er wartete, bis die Kleine einstieg, nur zu dem Zweck, sich neben ihr niederzulassen."

„Die Komplizin hat gewartet, bis der Wagen voll war," fuhr Binos fort, „und haben sie die Komödie gespielt, die sie miteinander abgeübt hatten; die Frau geriet in Verzweiflung, daß sie nicht mehr mitkommen, und der Mann bot ihr galant seinen Platz an. Warten wir, die Frau hat nicht lauge gegögert, ihn anzunehmen."

„Die hat sie wohl nur der Form wegen gemacht. Sie hat einige Complimente mit ihm gewechselt, doch schließlich ist sie in den Wagen gestiegen. Sie hat sogar geduldet, daß er ihr dabei behilflich war und ihre Hand in die seine gelegte; ja, sie hat sie sogar, wie ich zu sehen glaubte, etwas länger als nötig war, darin ruhen lassen."

„Der Mann trug wohl auch Handschuhe?"

„Ja."

„Nun denn, er trug diese Handschuhe nur aus dem Grunde, weil er Furcht hatte, sich zu verletzen."

„Wie meinst du das?"

„Nun, er hielt die Nadel und übergab sie der Dame, während er ihre scheinbar die Fingerspitzen drückte."

„So hat also die Frau, deiner Ansicht nach, in jenem Augenblick die Nadel aus der Hand ihres Komplizen empfangen und sich ihrer bedient?"

„Gewiß. Sie hat auf eine Gelegenheit gewartet, die sich in der Nähe des Pont-Neuf bot; der Wagen bekam hier einen Ruck, der sie gegen ihre Nachbarin schleuderte. Diesen Zeitpunkt hat sie benutzt, um ihr die Spitze ihres Instrumentes in den Arm zu stoßen."

„Ja, ja, murrte die Freneuse, „alle diese Thatfachen scheinen miteinander in Verbindung zu stehen. . . aber erkläre mir doch, warum diese abscheuliche Frau die vergiftete Nadel im Omnibus verbergen hat, die sie doch jedenfalls verrathen mußte?"

„Du kannst mir glauben, das hat sie nicht absichtlich gethan, die Nadel ist ihr aus der Hand gefallen, eine Bewegung der Unglücklichen, die sie getödtet hatte, hat sie zum Fallen gebracht, und die Schurkin wollte sich nicht darnach bücken, um sie aufzuheben."

„Aber sie konnte doch vorhersehen, daß man diesen greifbaren Beweis ihres Verbrochens finden würde?"

„Jedenfalls hoffte sie, der mit dem Aussehen des Wagens betraute Mann würde den Gegenstand hinauswerfen; der weitere Verlauf der Sache beunruhigte sie nur in geringem Grade. Einer Verbrecherin dieser Art kommt es auf einen Mord mehr oder weniger nicht an."

„Du hast recht, diese Frau muß ein Ungeheuer sein, ein armes Mädchen, das sie nicht tannie, so zu ermorden, das zeugt von einer talblütigen, unnützen Grausamkeit."

„Wie," rief Binos, „du bildest dir ein, sie hätte sie zum Vergnügen getödtet oder um ihre hübschen Instrumente zu probieren? Nein, mein Freund, da bist du im Irrthum. Sie hatte es auf dieses junge Mädchen gemünzt und auf niemand anders!"

„Aber warum verlor sie dieses Verbrechen im Omnibus, vor fünfzehn Personen, anstatt . . ."

„Anstatt das Opfer an einer Straßenecke abzulauern, oder es in ein fremdes Haus zu locken und dort aufzuschlagen? Das könnte auf den ersten Augenblick seltsam erscheinen, und doch findet sich auch dafür eine vollständige Erklärung. Der Mord in der Wohnung ist eine sehr gefährliche Sache. Den Streich auf der Straße auszuführen, wäre leichter gewesen, doch wahrscheinlich ging die Kleine des Abends sehr wenig aus, auch mügte die Straße zu diesem Zweck leer, und das Opfer allein sein. Wer beweist uns nun, daß dieses junge Mädchen nicht von jemand begleitet wurde, einem Freunde oder einer Freundin, die sie erst kurz vor der Haltestelle verließ hat? Zweifellos hat das Verbrechenspaar eben daraufhin beschloffen, die That im Wagen zu vollführen. Bei dem Instrument, dessen sie sich bedient haben, ist nichts einfacher. Die Schwierigkeit bestand nur darin, vorher zu verschwinden, bevor man bemerkt, daß die Fremde todt war, und daß ihnen das gelungen ist, hast du ja selbst gesehen. Suche sie nur jetzt in Paris, ich bin überzeugt, daß du sie nicht erkennst, selbst wenn du sie träffst."

„Den Mann würde ich vielleicht erkennen, obgleich ich ihn nur kurze Zeit gesehen habe, doch die Frau . . . ich habe nur ihre Augen durch einen Schleier bemerkt."

„Das genügt nicht, doch du hast wohl ihre Stimme gehört?"

„Ja, eine sehr klangovolle, ernste Stimme, die aber nichts Besonderes an sich hatte. Doch wenn ich außerstande bin, sie zu erkennen, so möchte ich wissen, wie du das anfangen willst, der du sie nie gesehen hast."

„Oh, ich, ich habe mein System, ich werde vom Bekannten zum Unbekannten übergehen, ganz wie die Mathematiker es thun. Sobald ich wissen werde, wer dieses junge Mädchen war, werde ich zu erfahren suchen, mit welchen Leuten sie zusammenkam, und es müßte merkwürdig gehen, wenn ich die nicht entdecken sollte, welche ein Interesse hatte, sich ihrer zu entledigen."

„Du vergißt, daß der Mann und die Frau aus dem Omnibus ihr unbekannt waren, da sie während der ganzen Zeit nicht das Wort an sie richtete, also verkehrte sie auch nicht mit ihnen."

„Sie haben vielleicht im Interesse anderer gehandelt."

„Das ist eine sehr gewagte Behauptung und außerdem kennt man weder Namen noch Wohnung der Todten."

„Ich habe mich in der Morque danach erkundigt und wollte dir eben meine Unterhandlung mit dem Portier erzählen, als du es für nötig hieltst, mich zu unterbrechen. Er meinte, in den Taschen hätte sich nur ein abgenutztes Portemonnaie mit vierzehn Sous und einem kleinen Schlüsselbund befunden. Die Wäsche war nicht gezeichnet, und außerdem fand sich weder ein Stück Papier noch eine Visitenkarte bei der Todten."

„Ein Stück Papier? ah, da fällt mir ein, daß ich gestern Abend ein solches im Omnibus ausgehoben habe."

„Was hast du mit dem Papier angefangen? Hoffentlich hast du es nicht verbrannt?"

„Nein, aber es ist möglich, daß ich es verloren habe."

„Wo hast du es denn hingesteckt?"

„In die Tasche meines Ueberziehers, mit der Nadel zusammen, mit der du meine Kasse getödtet hast. Arme Mirza!," fuhr die Frau, und betrachtete den schon kalten Körper der unglücklichen Angoratin.

„Binos hielt die Nadel noch immer in der Hand, und da er beim Sprechen viel gestikulirte, so folgte Freneuse seinen Bewegungen mit einer gewissen Unruhe."

„Thu mir doch den Gefallen und lege das gefährliche Instrument in"

es. Wenn ich zu dem Kommissär gehe, so muß ich ihm doch sagen, von wem ich die Stücke habe, die ich ihm bringe. Ach mühte ihm auch den Tod meiner Kasse erzählen. Ich glaube das, er wird den Leichnam Mirzas zu sehen verlangen und man wird das arme Thier sezieren."

„Nein, das dulde ich nicht," rief Freneuse, „ich will meine Kasse nicht sezieren lassen, es ist gerade genug, daß du sie getödtet hast."

„Dann ist es auch unnütz, daß ich zu dem Kommissär gehe, um ihm die Geschichte zu erzählen," versetzte Binos. „Wenn wir die Sache der Polizei anvertrauen, so muß du gewärtig sein, eingehend und häufig verhört zu werden."

„Ja, das will ich aber nicht."

„Das wird aber zweifellos geschehen. Augenblicklich glaubt niemand an ein Verbrechen und darum hat man dich auch in Ruhe gelassen. Doch wenn die Vergiftung Mirzas konstatirt ist, so wird die Sache gleich ein anderes Ansehen bekommen. Alle Agenten werden man in Bewegung setzen, und da du allein die Mörderin und ihren Komplizen bemerkt und beobachtet hast, so wird man dich bitten, die Herren der Sicherheitspolizei zu begleiten, um die Schuldigen im gegebenen Falle zu rekonstruieren."

„Das ist ja eine schöne Aussicht; ich würde also den ganzen Tag der Polizei zu Diensten. Nein, nein, thue was du willst, lieber Freund, wenn ich nur nicht gezwungen bin, mich selbst mit der Sache zu befassen; das ist alles, was ich verlange."

„So vertraust du mir also die Nadel und den zerrissenen Brief an, gibst mir Vollmacht und wirst dir nie einfallen lassen, meine Handlungen zu kontrollieren?"

„Niemand, unter einer Bedingung, daß du mich auf dem Laufenden erhaltst."

„Darauf kannst du dich verlassen. Ich werde mich nur mit deiner Affaire beschäftigen, und da ich dich ja alle Tage sehe, so werde ich dir stets erzählen, was ich am vorigen Tage gethan habe. Also es bleibt dabei, nicht wahr, wir werden ohne den Kommissär zu Werke gehen?"

„Ja, aber . . ."

„Was denn?"

„Ich frage mich eben, ob wir überhaupt das Recht haben, das, was wir wissen, für uns zu behalten. Die Pflicht eines guten Bürgers ist es, die Berechtigte aufzuklären, und du wirst doch, soviel ich sehe, die Sache im Dunkeln lassen."

„Erlaube, ich will die Sache durchaus nicht im Dunkeln lassen, doch warte ich auf den geeigneten Moment, bis wir das verbrecherische Paar entdeckt haben."

„Ich bewundere dich wirklich, du hast großes Zutrauen zu deinen Talenten, und doch willst du ganz allein zu Werke gehen?"

„Nicht so ganz, ich habe zwar große Veranlassung zum Kriminalisten, doch es fehlt mir an Praxis. Ich bedarf zunächst eines Führers, und einen solchen habe ich bereits gefunden."

„Was du sagst?"

„Mein Gott, ja, es ist ein Herr, den ich häufig im Cafe treffe, nicht in dieser Gegend. . . er hat mich liebgewonnen, weil ich eines Abends sein Portrait mit Bleistift gezeichnet habe. Er plaudert gern über die Polizei und ich bin so ziemlich sicher, daß er ihr einmal angehört hat. Wenn du den kranken Pöbeldegen kennen würdest, so würdest du begreifen, daß es mir in seiner Gesellschaft sehr gut gefällt. Er ist geistreich und weiß amüsante Anekdoten."

„Ich zweifle nicht daran, aber ich entbede dich doch von der Verpflichtung, ihn mir vorzustellen. Nimm den Brief, die Nadel und sogar Mirzas Leiche mit."

„Ich verlange nichts Besseres," versetzte Binos, „und werde dich bei derselben Gelegenheit aus dem Arm meiner Person befreien, denn ich habe zu thun."

„Noch ein letztes Wort," fügte Freneuse hinzu, „sprich in Bias Goenwart nie von dieser häßlichen Geschichte."

„Fürchte nichts, ich werde nichts sagen, und wenn sie mich fragt, was aus deiner Kasse geworden ist, so werde ich ihr erzählen, sie wäre gestorben, weil sie aus deinem Fardentasten Arsenit genascht hat."

III.

Paul Freneuse hatte seine Gründe, seine Unterhaltung mit Binos, die doch nur Unannehmlichkeiten für ihn im Gefolge haben konnte, nicht allzusehr zu verlängern.

Ohne gerade ehrgeizig zu sein, hatte Freneuse doch den festen Willen, sich eine unabhängige Stellung zu erringen, und er war auf gutem Wege, sein Ziel zu erreichen. Als einziger Sohn eines ziemlich wohlhabenden Kaufmannes, der ihm eine hübsche Erbschaft hinterlassen konnte, hatte sich Paul im Alter von neunzehn Jahren ohne Stütze und ohne Mittel auf der Welt allein befunden. Vollständig von einer jener Geschäftskrisen ruiniert, die die solidesten Häuser umwerfen, war sein Vater vor Kummer gestorben, und hatte ihm nichts als einen fleckenlosen Namen hinterlassen, denn er hatte alles geopfert, um seine Verpflichtungen innehalten zu können.

Paul, der wenig Verlangen hatte, im Kaufmannstande eine untergeordnete Stellung einzunehmen, dagegen große Veranlassung zur Malerei besaß, hatte dieses Verlangen, das ihm geblieben, dazu verwendet, nach Rom überzugehen, wo er sich fünf Jahre aufhielt. Um nun die unabhängige Stellung, nach der er strebte, schneller zu erlangen, hatte Paul Freneuse schon mandmal daran gedacht, sich zu verheirathen.

Freneuse hatte sich in den Kopf gesetzt, nur eine Dame zu heirathen, die er liebte, und er wollte sich nicht so ohne weiteres verlieben. Er verlor sich von seiner zukünftigen eine Reihe moralischer Eigenschaften, und außerdem hatte er über Schönheit besondere Ideen: Ideen eines Künstlers.

Trotzdem war ihm zu Beginn der Saison die Tochter eines Herrn, der früher mit Freneuse Vater in Geschäftsverbindung gestanden hatte, ganz besonders aufgefallen, und in der That verdiente es Fräulein Marguerite Paullet, daß man sich mit ihr lebhaft beschäftigte.

Fräulein Paullet glich einer Frauengestalt Rubens', und Paul Freneuse bewunderte lebhaft die Reize der reichen Erbin, die ihm seit dem Beginn des Winters schon zahlreiche Walzerzüge bewilligt hatte.

Ihr Vater hatte durch Börsenspekulationen ein bedeutendes Vermögen erworben und besaß keine andern Kinder. Ihre Mutter war gestorben und hatte ihr 200,000 Francs hinterlassen, in deren Besitz sie bei ihrer Großjährigkeit treten sollte. Man erzählte sich ferner, daß Herr Paullet, welcher Besitzer von drei Häusern in Paris war, eine Rente von 70,000 Francs besaß, die er nicht zu verzeihen vermochte, obwohl er sehr anständig lebte.

Nun hatte das Fräulein beim letzten Diner, als sie bei Tisch neben Paul Freneuse saß, den Wunsch geäußert, sich ein Drama in der Porte St. Martin anzusehen, und Paul Freneuse, welcher wußte, daß die reichsten Bürger von Paris es nie verschmähen, umsonst ins Theater gehen zu können, hatte sogleich daran gedacht, ihnen eine Loge zu schenken. Er hatte sich wohl gehütet, sie anzubieten, sich jedoch geschickt erkundigt, was Herr Paullet mit seinen nächsten Abenden anzufangen gedachte, und da er erfahren hatte, daß der übernächste Tag noch nicht befehligt war, so hatte er einen ihm befreundeten Journalisten um eine schöne Loge im ersten Range gebeten.

(Fortsetzung folgt.)

Die berühmte italienische Schauspielerin Eleonore Duse.

Ein französischer Schriftsteller, welcher Gelegenheit hatte, die berühmte italienische Schauspielerin Eleonore Duse näher zu beobachten, schildert die Art und Weise, wie sie sich unter verschiedenen Umständen giebt, folgendermaßen:

Auf der Straße: Eine bürgerliche Erscheinung, ohne Kotterrie, in einem Schneiderkostüm aus dunklem Tuch, auf dem Kopfe ein Gainsboroughhut mit schwarzen Federn von bescheidenen Dimensionen. Das Gesicht stets mit durchsichtigem Pail verhüllt, durch welchen zwei dunkle Augen mit stählernem Blick hindurchschimmern; ein schönes Omal mit weichen Zügen, die eine gewisse nervöse Erregung zeigen. Die Dame schreitet etwas rauh, ein silberbeschlagenes Lederstiefchen in der Hand, die unter dem Handschuh Perforirt verhält. Von Zeit zu Zeit bleibt sie vor einem Blumenladen stehen, wo sie manchmal eine Hand voll Rosen kauft, oder vor dem Schaufenster eines Juweliers, das sie mit einer eigentümlichen, trodenen, ironischen Miene mustert.

Zu Hause: Eine Dame von erstem, ja fast hartem Aussehen, die Stirn etwas getraut, der Blick misstrauisch; die Taille schlank, der Gang ein wenig schleppend, aber anmuthig; eine Fülle schwarzer, welliger Haare mit einigen Silberstrahlen an den Schläfen, welche dem Fieber des Gedankens, von der fortwährenden Arbeit des Gehirns zeugen. Wenn man sie erblickt, wird man im ersten Augenblick eingeschüchtert und möchte, da man sich ungeliegt fühlt, am liebsten um Entschuldigung bitten und verschwinden. Es ist dies übrigens das Beste, was der Fremde thun kann. Ist man ein Freund, dann liegen die Dinge anders: Dann wird die Dame heftigwirdig, ihre Augen blitzen verführerisch, das Gesicht verjüngt sich, die Stirn glättet sich; dem feingekleideten Munde entströmt eine Stimme von metallischem Klang und fesselndem Wohlklang. Die Unterhaltung belebt sich, die Poésie beginnt.

Auf der Bühne: Eine wunderbare, staunenerregende, padende Künstlerin. Eine Umgehaltung, die ausschließlich durch die Kraft der Aufrichtigkeit bewirkt wird, ohne Zuhilfenahme von Schminke oder anderen Kunstmitteln. Sie selbst ist sich dieser Umgehaltung unbenutzt, wie sie von allen Tritten ihres Meisters nichts wissen will und alle Wirkungen nur durch ihr Temperament, ihre Ueberzeugung, ihre dramatische Leidenschaft hervorbringt. Wenn man sie sieht, vergißt man, daß das Theater eine Illusion ist, weil sie ihre Rolle nicht spielt, sondern lebt und sich bis zur Selbsttäuschung mit ihr identifiziert.

St. Louis hat sich für seine Weltausstellung schon eins gesichert: die Luft, in der die von Santos-Dumont angetragene Ballonwettfahrt stattfinden soll.